

„Wenn aber kommen wird das Vollkommene ...“ –
Wieviel „Musik“ ist in Schweitzers Ethik?
(Gottfried Schüz)

(Vortrag, gehalten beim Symposium „Albert Schweitzer und die Musik“
Europäische Orgelakademie 1.-3. Juni 2007 in Königfeld)

Professor Dr. Claus Günzler zu Ehren seines 70. Geburtstag am 2.6.2007
gewidmet

Als der betagte Sokrates im Kreis seiner engsten Freunde im Gefängnis saß und der Vollstreckung des über ihn verhängten Todesurteils entgegensah, hegte er weder Fluchtgedanken noch verfiel er der Trübsal; er machte Musik. Platon vergegenwärtigt diese Situation in anrührender Weise in seinem Dialog Phaidon: Sokrates wird von seinen Freunden verwundert angesprochen, wie er denn in Erwartung des nahen Todes Verse machen könne (Musik im weiteren Sinne einer musischen Tätigkeit). Er wolle, so erwiderte Sokrates, angesichts der Frist, die ihm noch bleibe, dem Gott Gehorsam erweisen und Musik treiben; denn die Philosophie ist die „vortrefflichste Musik“ (megistae mousikae).¹

Wenn der Philosoph und Musiker Albert Schweitzer zu dieser Aussage seines philosophischen Urahnen befragt worden wäre, hätte er sicher freudig zugestimmt und ergänzt: – nicht weniger ist die Musik, insb. eines Bach, zugleich vortrefflichste Philosophie.

Ehe ich diesem verborgenen Zusammenhang bei Schweitzer näher nachgehe, lohnt es sich zunächst noch mal bei Platon anzusetzen, denn bereits für ihn gehörte – wie für Schweitzer – die Musik mit der Philosophie zusammen wie das Schöne mit dem Guten.

Das Gute erschließt sich nach Platon nicht erst durch die Vernunft, sondern durch die Musik. In der Erziehung des noch Unmündigen hat diese eine Vorrangstellung. So kann sich bereits die kindliche Seele am Wohlklang und dem Schönen der Musik nähren und „selbst gut und edel werden“², noch ehe sie der Vernunft teilhaftig wird. Oder in seinen Worten:

¹ Platon: Phaidon, 61a.

² Platon: Politeia III, 402a.

"Darum ist die Musik der wichtigste Teil der Erziehung. Rhythmen und Töne dringen am tiefsten in die Seele und erschüttern sie am gewaltigsten. Sie machen bei richtiger Erziehung den Menschen gut, andernfalls schlecht."³

Misst also Platon der Musik eine ethisch aufbauende Wirkung zu, so gilt auch das Umgekehrte; nur der Gute und Edle bringt vollkommene Musik hervor:

„Werden wir nun, (so stellt Sokrates seinem Gesprächspartner Glaukon die rhetorische Frage) auch nicht eher Musiker sein, ... als wir die Gestalten der Besonnenheit und der Tapferkeit und des Edelsinns und der Großmut und was dem verschwistert ist, ... erkennen und merken ... und sie in Kleinem so wenig wie in Großem geringachten ...?“⁴

Als das Vermächtnis Platons bzw. Sokrates' bleibt festzuhalten: Wie die Musik erst die wahrhaft ethische Gesinnung hervorzubringen vermag, so kann umgekehrt erst der ethisch Geläuterte vollkommene Musik schaffen.

Dies scheint zwar ein Zirkelschluss, macht aber etwas Wesentliches deutlich: Die notwendige und unlösbare Verquickung von Ethik und Ästhetik, die wechselseitige Angewiesenheit und Einheit von Musik und Philosophie oder man könnte auch sagen: von Gefühlen, Stimmungen und Vernunft bzw. Denken.

Platons ‚Musikphilosophie‘ liest sich wie eine Propädeutik zu Schweitzer – jedoch, am Rande bemerkt, mit einer Einschränkung: Die vollkommene und reine Musik erschloss sich für Platon nur in bestimmten Tonarten und nur in einstimmigen Melodien. Mehrstimmige Musik war für ihn sentimental und unedel und mit dem „schlechten Geschwätz und der Übelgesinntheit verschwistert“⁵.

Eine Bachfuge auf der Orgel gespielt, wäre ihm sicher ein Greuel gewesen. Aber das sei ihm verziehen – machte er doch auf etwas sehr viel Wesentlicheres aufmerksam: auf die ethische Erschließungsfunktion der Musik, die den Menschen in seiner seelisch-geistigen Einheit und Ganzheit durchdringt und dessen Gesinnung und Weltverhältnis maßgeblich bestimmt.

Und hier liegt der entscheidende Brückenschlag zum Musiker und Philosophen Albert Schweitzer.

Dass das hiesige Symposium über ihn als Musikwissenschaftler, Organist und Orgelkenner auch einen Beitrag zu dessen Philosophie und Ethik vorsieht, ist also nicht einem unausgelasteten Multitalent geschuldet, das eben auf „vielen Hochzeiten“ zu tanzen verstand. Als ob das Orgelspiel zu der geistigen und ethisch-praktischen Betätigung lediglich Ausschmückung oder museale Ergän-

³ Platon: Politeia

⁴ Ebd., 402 c.

⁵ Ebd., 401a.

zung gewesen wäre; oder Schweitzers Orgelkonzerte nur öffentlichkeitswirksame Events und Benefizveranstaltungen für Lambarene abgegeben hätten. Die Vielfalt seines Schaffens, ob als Musiker, Prediger, Denker oder Arzt, ist vielmehr Ausdruck einer Lebenshaltung, die zutiefst von einer die Vielfalt durchdringenden und einenden Sinnmitte getragen war: der Ehrfurcht vor dem Leben.

„Leben und Lehre durchwirken einander“ – stellt sein Biograph Harald Steffahn fest, das entscheidende Unterpfand für Schweitzers Glaubwürdigkeit. Dies gilt nicht nur für den Einklang zwischen gelehrter Ethik und gelebter Humanität, sondern auch zwischen dem Denken und Musizieren, dem *logos* und der *mousikae*.

Und eben diesem geheimnisvollen Zusammenhang und Wechselspiel von Musik und Ethik im Denken und Wirken Schweitzers möchte ich nun in einem ersten Schritt näher auf die Spur kommen. Im nachfolgenden zweiten Teil gehe ich vertiefend darauf ein, welche Bedeutung dabei der in der Musik wirksamen Sinnesart des „Hörens“ zukommt. Im dritten und vierten Teil meiner Ausführungen wende ich mich den Konsequenzen zu, die daraus für Schweitzers Ehrfurchtsethik erwachsen. Im abschließenden fünften Teil gilt es, nach deren Bedeutsamkeit für uns heute zu fragen.

1.

Bei der besagten Spurensuche helfen zunächst Schweitzers eigene Betrachtungen über die Musik, in seinem Falle natürlich über die für ihn alles überragende Musik J. S. Bachs und auch über das für diese Musik zentrale Instrument: die Orgel. Denn beides, die Bachsche Musik wie die Orgel, eröffnen demjenigen, der sich auf sie einlässt, Dimensionen der Wirklichkeit und des Lebens, die dem nüchtern eingestellten Realisten und reinen Verstandesmenschen verborgen bleiben.

Schweitzer bezeichnet Bach als Dichter, Maler und Musiker in einem, denn: „In seiner Seele wohnen verschiedene Künstler beieinander. Sein Schaffen beruht auf ihrem Zusammenwirken“.⁶ Gedichte und Gemälde bringen immer mehr zum Ausdruck, als Worte oder Pinselstriche vordergründig darstellen. Entsprechendes gilt für die Sprache der Töne, die in den Kompositionen Bachs Schweitzer zufolge in einer urlebendigen, einzigartig formvollendeten Architektur, in einer „Klang gewordenen Gotik“ begegnet. Doch nicht die Virtuosität und kompositorische Perfektion machen für Schweitzer die Musik Bachs so bedeutsam. Viel-

⁶ Schweitzer, Albert: J. S. Bach. Wiesbaden 1963 (1908), S. 382.

mehr ist ihm dessen Musik „'Abbild einer unsichtbaren Welt“, ein „'Bild des Seins“, eine „'Darstellung des Geheimnisses des Lebens“.⁷ In ihr gewinnt das tiefgreifende Erleben eines leidgeprüften Menschen Gestalt, der „sich aus der Unruhe der Welt nach Frieden sehnt und Frieden schon gekostet hat“.⁸

Um sich aber in diese – wie Schweitzer sagt – „'höhere Welt“⁹, die sich in der Bachschen Musik erschließt, einleben zu können, ist es erforderlich, „dass wir gesammelte und innerliche Menschen werden, um fähig zu sein, etwas von dem tiefen Geiste, der in ihr ist, lebendig werden zu lassen“.¹⁰ Und wie uns Platon/Sokrates bereits lehrten, müssen wir nicht erst selbsteigen zur Sammlung und Verinnerlichung, zur Stille und Befriedung gekommen sein, um Eingang in die höhere Welt zu erhalten. Es gilt auch das Umgekehrte: Diese Musik und insbesondere Schweitzers Interpretation vermag uns allererst dazu verhelfen, aus der Zerstreuung eines veräußerlichten Lebens zu uns selbst zu kommen, Sammlung, Verinnerlichung und Frieden zu erlangen.

„Wenn aber kommen wird das Vollkommene, so wird das Stückwerk aufhören“ – so zitiert Schweitzer Paulus aus dem 1. Korintherbrief. Damit charakterisiert Schweitzer nicht nur die Musik Bachs, die in sich vollkommen ist und den Menschen zur inneren Vollkommenheit zu führen vermag. Das Vollkommene sieht er darüber hinaus in der „wahren Orgel“ verkörpert, in dem „heiligen Instrument“, von dem wir ja ausführlich in den vorangegangenen Vorträgen gehört haben. Nur einen Gedanken möchte ich aufgreifen, der uns in unseren Überlegungen weiterführt:

In einem Brief an einen befreundeten Musiker schrieb Schweitzer 1926:

„'Wer sich mit Orgeln beschäftigt, wird über alles Menschliche und Allzumenschliche hinausgetragen und zu reiner Freude an der Wahrheit geläutert und verehrt. Orgel und Orgelklang als die großen seelischen Erzieher zum Erleben der Ewigkeitsgesinnung“.¹¹

Die besagte innere Sammlung, Vervollkommnung und Befriedung entspricht nicht nur einer Befreiung *von* den Bedingtheiten und Abhängigkeiten der Welt; mit ihr geht eine Befreiung *für* die wesentliche Wahrheit des Menschseins einher. Hier verbindet sich das Ideal der Orgel mit dem Ideal der Bachschen Musik, die – wie vorhin bereits angeklungen – ein „Abbild der unsichtbaren Welt“

⁷ Zit. n. Schützeichel, Harald: Musik und Ethik. Anmerkungen zu Albert Schweitzer als Musiker. In: Albert Schweitzer heute – Brennpunkte seines Denkens, hrsg. v. Claus Günzler, Erich Gräßer u.a., Beiträge zur Albert-Schweitzer-Forschung Band 1, Tübingen 1990, S. 337.

⁸ Schweitzer, Albert: Aus meinem Leben und Denken. Hamburg 1952, S. 63.

⁹ Zit. n. Schützeichel: Musik und Ethik, S. 339.

¹⁰ Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken, S. 65.

¹¹ Zit. n. Schützeichel: Musik und Ethik, S. 344.

ist, das uns am „Geheimnis des Lebens“, am „Ewigen“ rühren, die Nähe des alles verbindenden und alles begründenden Seins selbst spüren lässt.

Die Rückbindung des Menschen an eine alles begründende Wirklichkeit ist letztlich Religion. Und so konnte Schweitzer in seinem Bachbuch entsprechend ausführen:

„Bachs Künstlertum und Persönlichkeit ruhen auf seiner Frömmigkeit. Soweit er überhaupt begriffen werden kann, wird er es von hier aus. Kunst war für ihn Religion. Darum hatte sie nichts mit der Welt und nichts mit dem Erfolg in der Welt zu tun. Sie war Selbstzweck. Für ihn verhallen die Klänge nicht, sondern steigen als ein unaussprechliches Loben zu Gott empor“.¹²

Ethisch bzw. anthropologisch höchst bedeutsam ist die hier angesprochene veränderte Gesinnung, ein den ganzen Menschen erfassendes und durchdringendes Erleben eines gewandelten Verhältnisses zur Welt und zum Leben im ganzen. Hier kommt ein musikalisch erschlossenes Erleben eines „Andersseins als die Welt“¹³ ins Spiel, das für Schweitzer nicht weniger als für Bach das Eingangstor zu einer „lebendigen Frömmigkeit“ aufstößt, einer Frömmigkeit, die in Gestalt der Ehrfurcht vor dem Leben „in ihrer elementarsten und tiefsten Fassung“ vorliegt. Wie die Bachsche Musik, so mündet für Schweitzer nicht weniger die Ethik ein in Religion, als eines Auf- und Überstiegs zum göttlichen Seinsgrund:

„Ehrfurcht vor dem Leben ist Ergriffensein von dem unendlichen, unergründlichen, vorwärtstreibenden Willen, in dem alles Sein gegründet ist. Sie hebt uns über alle Erkenntnis der Dinge hinaus und lässt uns zum Baum werden, der vor der Dürre bewahrt wird, weil er an den Wasserbächen gepflanzt ist“.¹⁴

2.

So widmete sich Schweitzer nicht allein der Orgelmusik, insb. eines Bach, um musealen Ausgleich und Entspannung von den Strapazen der Urwaldklinik zu haben; er machte Musik, weil er "gehorsam" sein wollte, sein musste für das, was aus der Stille des Urwaldes an sein inneres Ohr drang und nach musikalischem Ausdruck verlangte. Wie auch umgekehrt: Bachs Musik erschloss ihm und erschließt uns das "Unerhörte", das unvordenklich Unbegreifliche, das wesentlich *Wirkende* und wirklich *Wesentliche* der Wirklichkeit und des Lebens, das zum erklingen gebracht sein wollte und will.

¹² Schweitzer: J. S. Bach, S. 145.

¹³ Schweitzer: Kultur und Ethik, S. 337.

¹⁴ Ebd., S. 303.

Mit dem Hören nicht nur der Musik, sondern mit der Sinnesart des Hörens bzw. Horchens als solchem hat es im Vergleich zum Sehen eine besondere Bewandnis. Zur Vertiefung des Gesagten und zur Vorbereitung des Schweitzer-schen Ethikansatzes ist dieser Unterschied aufschlussreich.

Erlauben sie mir dazu einen Brückenschlag zur fernöstlichen Philosophie, mit der Schweitzer ebenfalls vertraut wahr. In einem zen-buddhistischen Spruch heißt es im Verhältnis zur Natur, „daß man mit den Augen nicht nur sehen, sondern auch hören müsse.“¹⁵

Schweitzer hat diesen Spruch zwar nicht eigens diskutiert, dürfte ihn aber gekannt haben. Ich folge in meiner Interpretation daher dem Philosophen Otto Friedrich Bollnow, einem jüngeren Zeitgenossen Schweitzers.

Das Auge bzw. der Sehsinn ermöglicht uns die Orientierung in der Umwelt; es ist *das* Kontaktorgan, das ein aktives Ergreifen und Beherrschen der Dinge erlaubt und unserer praktischen Lebensbewältigung dient. Zunächst und zumeist sehen wir dabei die Dinge nicht in ihrem Eigenwesen bzw. von dem her, was sie von sich aus zu sagen haben, sondern wir sehen und nehmen sie nach Maßgabe unserer Lebensbedürfnisse und Zwecksetzungen.

Ganz anders hingegen verhält es sich mit dem Ohr bzw. dem Hören: Ihm ist der aktive Zugriff auf die Gegenstandswelt verwehrt. Es ist stattdessen passiv „aufnehmend auf das geöffnet, was von außen auf mich eindringt“.¹⁶

Das Ohr ermöglicht „ein gespanntes Horchen oder Lauschen auf das, was aus dem Hintergrund des Schweigens aufsteigt, auf die ‚Stimmen‘, die aus der Tiefe kommen. Die Welt des Ohres ist eine hintergründige Welt, eine Welt der Geheimnisse“¹⁷, so formuliert es Bollnow.

Im aufmerksamen, gesammelten Hören übersteigen wir den gegenstandsgebundenen Weltbezug hin zur ursprünglichen Offenheit eines reinen Anschauungsraums. In ihm vollzieht sich ein Trans-szendieren in eine höhere Welt bzw. tiefere Wirklichkeitsdimension im ursprünglichen Sinne des Wortes. Im Zen-Spruch, dass wir lernen müssen, mit den Augen zu *hören*, ist daher eine Mahnung, ja Forderung ausgesprochen. Er fordert von uns eine radikale Abkehr von einer vordergründigen Wirklichkeitssicht, nämlich von unserer ich-bezogenen, vereinnahmenden Welteinstellung abzusehen, uns von den alltäglichen Voreingenommenheiten und Erwartungen zu lösen und den Blick frei zu machen für die Fülle und Eigentümlichkeiten der Lebewesen und Dinge.

¹⁵ Bollnow, Otto Friedrich: Zu einem zen-buddhistischen Spruch. In: Ders.: Zwischen Philosophie und Pädagogik, Vorträge und Aufsätze. Aachen 1988, S. 63.

¹⁶ Bollnow: Zu einem zen-buddhistischen Spruch, S. 64.

¹⁷ Ebd.,

Für unsere heutige, technisch-medial geprägte Zeit, in der unsere Weltbilder mehr denn je durch das Sehen von Bildwelten¹⁸ durchherrscht ist und sich damit verbunden unser Dasein auf ein technisch-rationales Vereinnahmen und Verwerten der Natur gemäß unserer materiellen Bedürfnisse ausrichtet, ist ein unbefangenes, zweckfreies Hören und Vernehmen der ursprünglichen Eigenqualitäten der Wirklichkeit und des Lebens nicht zu überschätzen.

Hier schließt sich der Kreis zu Albert Schweitzer und des durch die Musik erschlossenen Welt- und Lebensverhältnisses. Von hierher gewinnt das innehaltende, gesammelte Empfangen der Stimme der Unendlichkeit bzw. des Ewigen, die sich aus und in der Stille vernehmen lässt, ein besonderes Gewicht.

Es geht beim Hören der Bachschen Musik bzw. der Orgel nach Schweitzer eben nicht darum, von der optischen auf eine akustische Wahrnehmungsfunktion umzuschalten, um sich sodann dem bloßen Musikkonsum hinzugeben, der sich in die Reihe der zu befriedigenden Alltagsbedürfnisse einfügt.

In der vorhin angesprochenen inneren Sammlung und Befreiung, wie sie Schweitzer mit Bach vorschweben, bereitet sich der Boden für ein wesenhaft verändertes Wirklichkeitsverhältnis. So schreibt er in seinem Bachbuch:

„Je tiefer man in Bach eindringt, erlebt man es mit dem immer erneuten und immer größeren Erstaunen, mit dem der denkende Mensch die alltäglichen Geschehnisse in der Natur als die größten Wunder an sich vorüberziehen lässt“.¹⁹

Diese Wunder jedoch ziehen, dem sie sich offenbaren, nicht spurlos vorüber. Sie ziehen vielmehr eine gewandelte Gesinnung nach sich, die die egozentrische Weltsicht aufgibt und inneren Frieden findet, weil sie der geistigen Verbundenheit von allem, was ist, gewahr wird.

Diese neue Gesinnung gewinnen wir freilich – wie Schweitzer auch hier betont – nur als „denkende Menschen“, d.h. nicht ohne eine eindringliche *Be*-sinnung. Nur wer sich auf dieses besinnliche Denken einlässt, wird dem Ursprungs- und Grundsinn von Schweitzers Ethik, die in dem Gedanken der Ehrfurcht vor dem Leben gipfelt, auf die Spur kommen und erkennen, welche ungeheuerere Sprach- und Tragkraft von ihm ausgeht.

¹⁸ Vgl. Wisser, Richard: Der „blinde Fleck“ im Fernsehen oder Nachdenken über Bildwelten und Weltbilder. In: Pädagogischen Zentrum (Hrsg.): 1. Schulmedientage Rheinland-Pfalz, 27.-29.9.1987, S. 59-73.

¹⁹ Schweitzer: Bach, S. 399.

3.

Ausgangspunkt dieser Besinnung war für Schweitzer die geistig-kulturelle Situation des beginnenden 20. Jahrhunderts, in der er stand und mit der er rang. Bereits in seinen ersten Studienjahren war Schweitzer der allgemeine Fortschritts-optimismus der Jahrhundertwende suspekt geworden. Man hing allgemein der Illusion nach, mit dem unabweisbaren Zugewinn an Wissen und Können auch in geistig-kultureller Hinsicht bisher unerreichte und unverlierbare Höhen erklimmen zu haben.²⁰ Tatsächlich aber war mit dem materiellen Fortschritt keineswegs eine Besserung der menschlichen Gesellschaft einher gegangen, sondern ein zunehmender „Verfall der Kultur“, ein Abgleiten in die Humanitätslosigkeit, die mit der Katastrophe des ersten Weltkrieges sein ruinöses Siegel erhalten sollte.

Denn eines war ihm grundsätzlich klar geworden: die optimistische Weltdeutung und Fortschrittsgläubigkeit, die da meinte, sich im Aufwind wissenschaftlich-technischer Errungenschaften am eigenen Schopf aus dem Sumpf der Inhumanität ziehen zu können, war zum Scheitern verurteilt. Wie aber konnte ein unerschütterliches Fundament des Ethischen neu begründet werden?

Für Schweitzer konnte nur *ein* Weg ins Freie führen: nicht der Blick auf die Welt, sondern die Besinnung auf uns selbst! Jedoch weder in selbstverliebter Nabelschau, noch in resignierendem Rückzug in die eigene Innerlichkeit. Vielmehr entsteht das Ethische erst in der Besinnung auf unser inneres *Verhältnis* zur Welt und zu dem uns umgebenden Leben²¹.

Schweitzer schildert in seiner autobiographischen Schrift „Aus meinem Leben und Denken“ in eindrucklicher Weise sein Nachdenken, ja Ringen um einen ethischen Leitbegriff, der über alle geschichtlich-kulturellen Grenzen hinweg *universelle, absolute, ja denknotwendige* Geltung haben sollte. Er berichtet von einer längeren Fahrt auf dem Ogowe im September 1915, wie sich der gordische Knoten löste, in den sich das bisherige Nachdenken verstrickt hatte:

„Langsam krochen wir den Strom hinauf, uns mühsam zwischen den Sandbänken – es war trockene Jahreszeit – hindurchtastend. Geistesabwesend saß ich auf dem Deck des Schleppkahnes, um den elementaren und universellen Begriff des Ethischen ringend, den ich in keiner Philosophie gefunden hatte. Blatt um Blatt beschrieb ich mit unzusammenhängenden Sätzen, nur um auf das Problem konzentriert zu bleiben. Am Abend des dritten Tages, als wir bei Sonnenuntergang gerade durch ein Herde Nilpferde hindurchfuhren, stand urplötzlich, von mir nicht geahnt und nicht gesucht, das Wort ‚Ehrfurcht vor dem Leben‘ vor mir. Das

²⁰ Vgl. Schweitzer, Albert: Aus meinem Leben und Denken. Frankfurt/M. 1990, S. 111.

²¹ Ebd., S. 455, vgl. S. 178.

eiserne Tor hatte nachgegeben: der Pfad im Dickicht war sichtbar geworden. Nun war ich zu der Idee vorgedrungen, in der Welt- und Lebensbejahung und Ethik miteinander enthalten sind!²²

Diese Entdeckung Schweitzers beruht nicht auf einer aus dem Nichts auftauchenden Intuition, wie es der Ogowe-Bericht vielleicht nahe legt. Der Schweizer aufleuchtende Begriff der Ehrfurcht vor dem Leben entsprach eher einem alle Dissonanzen auflösenden Schlussakkord, dem eine vielstimmige orchestrale Durchführung vorausging –. Er konnte nur einer wochen-, ja monatelangen denkerischen Auseinandersetzung entspringen, die um das besagte Grundverhältnis des Menschen zur Welt und zum Leben kreiste. Dieses spiegelt sich in einer Bewusstseinstatsache, die niemand bestreiten kann, und die Schweitzer in den bekannten Satz kleidet:

„Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, das leben will“.²³

Der über diese Tatsache nachdenkende Mensch kann nicht anders, so behauptet Schweitzer, als nicht nur den eigenen Willen zum Leben bzw. die eigene Lebensbejahung, sondern auch die Lebensbejahung, die sich in dem vielgestaltigen Leben um ihn herum zeigt, mitzuerleben und in gleicher Weise anzuerkennen wie die eigene. Aus dieser Tatsache erwächst geradezu die „Nötigung“, allem Leben die gleiche „Ehrfurcht“ entgegenzubringen.

Jedoch an diesem Anspruch Schweitzers scheiden sich die Geister.

Wenn es so zwingend wäre, alles Leben zu bejahen und dem Ehrfurchtsprinzip zu folgen, warum hat es sich dann nicht schon längst herumgesprochen und allgemein durchgesetzt?

Ist es denn nicht eher so, daß die meisten Menschen zwar sehr wohl unterschreiben würden, dass neben ihrem eigenen Lebensanspruch auch andere Lebensansprüche zur Geltung kommen, aber für sich ebenso „denknotwendig“ zu ganz anderen Schlussfolgerungen kommen? So kann ich aus dem Satz doch auch die Konsequenz ziehen, dass ich angesichts anderer konkurrierender Lebenswillen alles tun muss, um der Förderung und Steigerung des *eigenen* Daseins zu dienen, und den Lebensanspruch des Anderen einzuschränken, wo immer es mir nützlich scheint.

Schweitzer wäre nicht Schweitzer, wenn er eine solche Denkmöglichkeit bestreiten wollte. Auch und gerade ihm ist sehr wohl klar, daß der Mensch ‚von Haus aus‘ einem „Willen zum Leben“ huldigt, der alles andere als ethisch ist: Es

²² Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken, S. 118f.

²³ Schweitzer, Albert: Kultur und Ethik, S. 330; vgl. Bähr, Hans Walter (Hrsg.): Albert Schweitzer. Die Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten.. München, 7. Aufl. 1966, S. 21.

findet sich in uns zunächst und zumeist ein ganz und gar „gedankenloser Wille zum Leben, der das Leben ablebt, indem er möglichst viel Glück zu erhaschen sucht und etwas wirken will, ohne sich recht klargemacht zu haben, was er eigentlich damit will.“²⁴

Der Mensch steht in der ständigen Gefahr eines rücksichtslosen „Sich-Selbst-Auslebens“ und des Abgleitens ins Egoistisch-Unethische.²⁵ Aber eine solche Haltung ist Schweitzer zufolge nicht weniger Ausdruck einer tiefen „Gedankenlosigkeit“. Das Denken, das durch die „Besinnung auf uns selbst“ in Gang kommt und in die Gesinnung einer Ehrfurcht vor dem Leben einmündet, darf nicht mit der Betätigung des sog. „gesunden Menschenverstandes“ verwechselt werden.

Dieser befasst sich mit dem Nächstliegenden und Alltäglichen und hat die Tendenz, auf halbem Wege stehen zu bleiben und uns in der sicheren „Bahn des gewöhnlichen Dahinlebens“²⁶ zu halten. Wirkliches bzw. wahres Denken im Sinne Schweitzers erschöpft sich nicht in logischen Verstandesoperationen und beruhigt sich nicht damit, dass wir uns in unserem Dasein möglichst bequem häuslich einrichten. Das *tiefere* Denken stellt sich in aller Wahrhaftigkeit der Frage nach dem Grundsinn unseres Daseins im Verhältnis zum Leben im ganzen. Solches Denken umfasst und erfasst unser ganzes Wesen und bildet mit unserem „Fühlen, Ahnen, Sehnen und Wollen“ eine „geheimnisvolle Einheit“.²⁷ Wie eng ein so verstandenes Denken mit Schweitzers Musik- bzw. Kunstverständnis zusammengeht, mag eine Aussage in seinem Bachbuch illustrieren:

„In jedem wahrhaften, künstlerischen Erfassen treten alle Empfindungen und Vorstellungen, deren ein Mensch fähig ist, in Aktion. Der Vorgang ist vielgestaltig, wenn auch der Betreffende nur in den allerseltensten Fällen eine Ahnung davon hat, was alles in seiner Phantasie in Bewegung gesetzt wird und welche Nebentöne zum Grundton erklingen, der ihn scheinbar ausschließlich beschäftigt.“²⁸

Erst ein so geartetes, alle Facetten unseres seelisch-geistigen Seins umfassendes Vernehmen und Denken lässt uns aus unserer bloß „naturhaften Zugehörigkeit zur Welt heraustreten“²⁹ und öffnet uns den Horizont für die innere geistige Zusammengehörigkeit allen Seins. Nur so sind wir in der Lage, unser selbstbezogenes Für-uns-sein aufzugeben und unsere tiefe Verbundenheit mit

²⁴ Schweitzer: Kultur und Ethik, S. 300.

²⁵ Ebd., S. 334. Vgl. Schweitzer, Albert: Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil, S. 179.

²⁶ Ebd., S. 20f.

²⁷ Ebd., S. 237; vgl. Schweitzer, Albert: Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil, S. 179f.

²⁸ Schweitzer: Bach, S. 388.

²⁹ Schweitzer: Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil, S. 234.

allem Leben zu erkennen. Haben wir dies einmal erkannt und anerkannt, dann können wir nicht anders als gegenüber jedem Geschöpf, das in unseren Bereich tritt, Mitfreude und Mitleid zu empfinden und nur dann erleben wir die immer stärker werdende „Nötigung zur Rücksichtnahme auf andere Wesen und zur helfenden Hingebung an sie.“³⁰

Ich habe die Schweitzersche Entdeckung des Ehrfurchtsprinzips auf dem Ogo-
we bewusst ausführlich zitiert, um eines zu verdeutlichen: Die Ehrfurchts-
gesinnung lässt sich nicht am Gängelband dürre Logik und zwingender Verstandes-
tätigkeit herbeinötigen. Sie schlägt im tieferen Grund eines Denkens wurzeln,
dessen Klaviatur vom unmittelbaren *Miterleben*, dem Mitleiden und der Mitfreu-
de mit anderem Leben über das *Erfahren* des Verbundenseins mit anderem
Leben bis zur *Erkenntnis* „von dem geistigen Einssein des menschlichen Seins
mit dem unendlichen Sein“³¹ reicht. Hier wird offenbar, dass die Nötigung zur
Ehrfurchts-
gesinnung ganz anderer als bloß logischer Natur ist. Sie ist von die-
sem Grundakkord eines elementaren Denkens durchstimmt und bestimmt, das
an die Wurzeln des menschlichen Lebensverhältnisses hinabreicht. Dieser Nö-
tigung zu folgen oder sich ihr zu entziehen entscheidet über Gewinn oder Ver-
lust der Wahrhaftigkeit des eigensten Selbstseins.

4.

Ein solches, alle Tonarten und Oktaven des Menschseins umfassendes, musi-
kalisch inspiriertes Denken mündet für Schweitzer ein in „wahre Mystik“. „Mystik
liegt überall da vor, wo der Mensch sein naturhaftes Sein in dem unendlichen
Sein zur geistigen Hingabe an es gelangen lässt. Mystik ist tiefste Denkweise“³²,
so umreißt Schweitzer diesen Begriff; und ich möchte hier ergänzen: sie ist
tiefste Denkweise, weil sie ihren Sinn vom Sehen auf das *Hören* verlagert. Der
Begriff Mystik geht auf das griechische Wort *myein* zurück: das Verschließen
der Augen. Der rechtverstandene Mystiker wendet den Blick ab von der Eind-
dimensionalität eines gedankenlosen wie beziehungslosen in Gebrauchnehmen
und Vereinnahmen anderen Lebens und öffnet uns das innere Ohr, das uns die
Vieldimensionalität des Lebens in seiner Fassbarkeit und Unverfügbarkeit, sei-
ner Hinfälligkeit und Vollkommenheit, seiner Begreiflichkeit und Rätselhaftigkeit
er-schließt. Im Unterschied zum bloß Erkennenden, der vor den Ungereimthei-
ten und Widersprüchen des Lebens kapitulieren muss, sind für den Mystiker die

³⁰ Schweitzer, Albert: Menschlichkeit und Friede. Kleine philosophisch-ethische Texte, hrsg. v. Gerhard Fischer. Berlin 1991, S. 86.

³¹ Schweitzer: Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil, S. 192.

³² Schweitzer: Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil, S. 192.

Disparitäten und Unvereinbarkeiten der Welt und des Lebens in der höheren Welt, in der er heimisch wird, „aufgehoben“ im doppelten Hegelschen Sinne: überwunden und zugleich harmonisierend aufbewahrt bzw. verklärt.

Es überrascht nicht, dass die „eigentliche Religion“ Bachs Schweitzer zufolge ebenfalls in der „Mystik“ aufgeht. Bach, der schon durch seine große Familie und sein musikalisches Schaffen und Wirken „mitten im Leben und in der Welt stand“, so führt Schweitzer aus, „war innerlich der Welt abgestorben. Sein ganzes Denken war von einem wunderbaren, heiteren Todessehnen verklärt.“³³

Und so war es eben Bachs Musik, insbesondere seine Kantaten, die sein Leben erklärten und ihn aus der Verfallenheit an die Welt befreite:

„Das Dasein, das von außen betrachtet als Kampf und Streit und Bitterkeit erscheint, war in Wahrheit Friede und Heiterkeit“.³⁴

Die in Bachs Musik erschlossene Mystik ist jedoch keine Einbahnstraße in eine weltentrückte oder gar weltverneinende Innerlichkeit, wie dessen Schaffen und Wirken hinlänglich dokumentieren. „Wahre“ Mystik verdient für Schweitzer ihren Namen erst dadurch, dass sie sich eben nicht von der Welt zurückzieht und in Selbstgenügsamkeit verharrt. Für Schweitzer wird solche Mystik, die auf ein geistiges Einswerden mit dem unendlichen Sein aus ist, erst „ethisch“, wenn aus der *Besinnung* eine dem Leben zugewandte *Gesinnung* erwächst und diese wiederum in ein helfendes Tun hinaustritt. Mit Schweitzers Worten:

„Es gibt für ihn (den denkenden Menschen) keine andere Tätigkeit zum geistigen Einswerden mit dem unendlichen Sein, als daß er sein Für-Sich-Sein aufgibt und allem Leben, das in seinen Bereich tritt, nach Möglichkeit helfend dient.“³⁵

Diesen Gedanken nun denkt Schweitzer mit aller Konsequenz zu Ende und wird damit einer Innensicht des Lebensganzen gewahr, die dem nüchternen Realitätssinn, der tauben Alltagslogik ein Buch mit sieben Siegeln bleibt.

Schweitzer zufolge krankt die neuzeitliche europäische Ethik daran, daß sie nur Pflichten des Menschen gegen Menschen kennt. So sehr ihm daran gelegen ist, das Humanitätsideal der Aufklärung für unsere Zeit lebendig werden zu lassen, so sehr bleibt dieses doch unvollständig und begrenzt. So hat zwar Kant durch seinen kategorischen Imperativ den Humanitätsgedanken universalisiert und ins Weltbürgerliche ausgeweitet. Aber er ist für ihn eben auf die „Menschheit“ beschränkt, die allein in der eigenen als auch in einer anderen Person jederzeit

³³ Schweitzer: J.S. Bach, S. 147.

³⁴ Ebd.

³⁵ Schweitzer: Kulturphilosophie III. Erster und zweiter Teil, S. 216.

„als Zweck an sich selbst“³⁶, und nicht bloß als Mittel anzusehen sei. Was aber ist mit den *außermenschlichen* Lebewesen? Kommt diesen nicht die gleiche Würde des Eigenwertes und der Zweckfreiheit zu? Nicht zuletzt hat hier Descartes gründliche Vorarbeit geleistet, der mit seiner These, die Tiere hätten keine Seele und seien bloße Maschinen ohne wirkliche Empfindungen, nach Schweitzer „die ganze europäische Philosophie behext“³⁷ habe. Es ist daher für Schweitzer unbegreiflich, daß andere Ansätze einer Erweiterung des ethischen Horizonts auf *alle Geschöpfe*, wie sie etwa von Alters her in der indischen und chinesischen Philosophie vorliegen oder im Mittelalter von Franz von Assisi intendiert war, unbeachtet geblieben waren.³⁸

Wahre und volle Humanität erweist sich für Schweitzer erst in der grenzenlosen Ehrfurchtsgesinnung gegenüber *allen* Lebewesen. Sie ist der letzte und eigentliche Grund für ein „vollendetes Menschentum“.³⁹

„Nur eine umfassende Ethik, die uns auferlegt, unsere tägliche Aufmerksamkeit allen Lebewesen zuzuwenden, setzt uns wahrhaft in ein inneres Verhältnis zum Universum“.⁴⁰

Ist einmal die Zusammengehörigkeit und innere Wesensverwandtschaft aller Geschöpfe anerkannt, so gebietet es die Wahrhaftigkeit des Denkens, auf jegliche Unterscheidung von „höherem oder niedrigerem, wertvollerem und weniger wertvollem Leben“⁴¹ zu verzichten. Hat das Denken einmal diesen Weg eingeschlagen, gibt es kein halten mehr.

Jeder Versuch, unsere Verantwortlichkeit an irgendwelchen Wertunterschieden auszurichten, die wir meinen an Kriterien wie „primitiv“ oder „hochentwickelt“, „nützlich“ oder „schädlich“, „wohlgestaltet“ oder „eklig“ festmachen zu können, ist rein subjektive Willkür. Denn, so Schweitzer:

„Wer von uns weiß, was das andere Lebewesen an sich und in dem Weltganzen für eine Bedeutung hat? Die Konsequenz dieser Unterscheidung ist dann die Ansicht, daß es wertloses Leben gäbe, dessen Vernichtung oder Beeinträchtigung

³⁶ Kant, Immanuel: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Leipzig o.J. (Reklambibl. Nr. 4507), S. 65, 67.

³⁷ Schweitzer: Kultur und Ethik, S. 317.

³⁸ Vgl. ebd., S. 318f.

³⁹ Schweitzer spricht in wechselnden Wendungen von einem „wahren“, „veredelten“, vollendeten“ oder „geistigen und ethischen“ Menschentum (vgl. Schweitzer, Albert: Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil, S. 125, 181, 294, 339).

⁴⁰ Bähr, Hans Walter (Hrsg.): Albert Schweitzer, S. 112, vgl. Schweitzer: Menschlichkeit und Friede, S. 118.

⁴¹ Ebd.

erlaubt sei. Je nach den Umständen werden dann unter wertlosem Leben Insekten oder primitive Völker verstanden“.⁴²

Eine solche ins universelle ausgreifende Ethik ist grenzenlos. Sie kann sich nicht mehr auf einen überschaubaren Umkreis von erfüllbaren Tugendforderungen und Pflichten beschränken. Mit ihr fallen die Mauern, die wir allzu gerne ziehen um Lebensbereiche, für die wir uns ausschließlich verantwortlich fühlen. Die Gesinnung der Ehrfurcht vor dem Leben wirft uns geradezu in eine „erschreckend unbegrenzte Verantwortung“.⁴³ Sie kann nicht anders als alles menschliche und nichtmenschliche Leben zu achten und in unsere Verantwortung einzubeziehen. Sie verbietet jegliche Ausgrenzung von uns ferner stehenden Menschen oder Lebewesen.

5.

Wie nun ist die Bedeutsamkeit Schweitzers für uns heute und für unsere Zukunft zu bewerten?

Sein Biograph Harald Steffahn bemerkt zu Schweitzers Ethik treffend:

„Alles was Schweitzer über Ethik geschrieben hat, war selbsterprobt. Er lebte nicht nach seiner Lehre, sondern er lehrte nach seinem Leben.“⁴⁴

Schweitzer ging es nicht um sentimentale Appelle, die uns in eine kurzlebige moralische Feiertagsstimmung versetzen. Sein Anliegen war, ein „im Denken begründete(s) Grundprinzip des Ethischen“ zu finden, das einer neuen Menschheit bzw. Menschlichkeit den Weg bahnt:

„Ein schlichter Wegbereiter ... möchte ich sein ... und den Glauben an eine neue Menschheit als einen Feuerbrand in unsere dunkle Zeit hineinschleudern.“⁴⁵

Mit der „Ehrfurcht vor dem Leben“ steht uns ein denknotwendiges, universelles und absolutes ethisches Grundprinzip vor Augen, das jeden, der sich auf es einläßt, unmittelbar angeht und ihn in seine je eigenste ethische Verantwortung ruft, – mag diese auch noch so unscheinbar sein.⁴⁶

Angesichts der gegenwärtigen weltumspannenden Probleme, ob im Blick auf die Bevölkerungsexplosion, die wachsende Armut und den Welthunger, ob hin-

⁴² Schweitzer: Menschlichkeit und Friede, S. 198; vgl. Schweitzer: Aus meinem Leben und Denken, S. 173.

⁴³ Schweitzer: Kultur und Ethik S. 342.

⁴⁴ Steffahn: Schweitzer, S. 73.

⁴⁵ Schweitzer: Kultur und Ethik, S. 95.

⁴⁶ Vgl. Schweitzer: Kulturphilosophie III. Dritter und vierter Teil, S. 271.

sichtlich der Umweltzerstörung, die längst globale Ausmaße angenommen hat, oder hinsichtlich der fragwürdigen Methoden moderner Kriegsführung und Terrorismusbekämpfung erhält Schweitzers Ehrfurchtsethik höchste Aktualität und Brisanz.

Wir stecken heute in einer ähnlichen und doch ungleich verschärfteren Problemlage wie Schweitzer zu Anfang des letzten Jahrhunderts. Neben einem un-aufhörlichen wissenschaftlich-technischen Fortschritt verlieren überkommene Werte ihre Gültigkeit, prallen weltanschaulich-religiöse Gegensätze aufeinander und bleiben ganze Völker im Konflikt politisch-wirtschaftlicher Interessen humanitär auf der Strecke.

Immer mehr Menschen gewinnen die Einsicht, daß der Wohlstand hochzivilisierter Staaten mit einer zunehmenden Zerstörung natürlicher Lebensräume und einer Verelendung unterentwickelter Länder teuer erkaufte ist.

Wie sehr unser Tun und Lassen in globale Zusammenhänge eingebunden ist, wurde uns noch nie so einschneidend bewußt wie heute. Die globale Vernetzung, Verbundenheit und wechselseitige Abhängigkeit allen irdischen Lebens gehört heute längst zum umweltökologischen und weltökonomischen Standardwissen. Wir sitzen – global betrachtet – alle in einem Boot. Wir können nicht mehr so tun, als ob die Abholzung der Regenwälder Brasiliens oder die grassierende Aidsseuche in Afrika oder die Ausbeutung von Kindern der Entwicklungsländer nur eine Angelegenheit der jeweiligen Länderregierungen wäre.

In solcher Weltlage kann nur eine Ethik weiterhelfen, die mit der Grenzenlosigkeit unserer Verantwortung Ernst macht; die unser Gewissen dafür schärft, daß wir von unseren Mitmenschen und der Natur nicht nur empfangen und nehmen können, sondern diesen auch etwas, ja unendlich viel, schuldig sind. Wir können die gewaltigen Aufgaben, die auf uns zukommen, nicht lösen, wenn all unser individuelles und gesellschaftliches Trachten darauf gerichtet ist, die Pfründe eigenen Wohlbefindens zu sichern und nur dem Prinzip Eigennutz zu folgen. Wenn unsere nachfolgenden Generationen noch eine lebenswerte Zukunft haben sollen, dann ist unser aller Bemühen um Besserung der Lebensverhältnisse unverzichtbar, - vor allem dort, wo Unterdrückung, Leid und Unmenschlichkeit herrschen. Nur eine Gesinnung, die jedes Lebewesen grundsätzlich als wertvoll und heilig anerkennt, und die von der „Liebe zu allen Geschöpfen“ getragen ist, so darf mit Schweitzer behauptet werden, hat eine annähernde Aussicht, eine Gesundung der globalen menschlichen und nicht menschlichen Lebensgemeinschaft herbeizuführen. Nur dann, wenn wir, mit Schweitzers Worten: „in jedem einzelnen Falle um unsere Humanität kämpfen“⁴⁷, dürfen wir hof-

⁴⁷ Ebd., S. 350.

fen, daß unsere Welt ein menschlicheres, weil mit dem Schicksal allen Lebens sich verbunden fühlendes Antlitz erhält.

Um nun abschließend die in meinem Vortragstitel enthaltene Frage, wieviel „Musik“ in Schweitzers Ethik sei, in aller Kürze zu beantworten, so kann ich nur sagen:

Schweitzers Ethik ist voller „Musik“ und so vollkommen wie Bachs Musik – denn in ihr hört das Stückwerk auf!